



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

e.: Vom Avancement

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

seine Politik damals haben durchführen können ohne diesen charakterstarken König, der unter den schwersten Kämpfen, im Widerspruche mit seiner ganzen Umgebung und seiner innersten Neigung an dem festhielt, was ihm einmal als das Richtige erschienen war? Und die schwereren Kämpfe hat damals er bestanden; er hat sich damals in der Tat als ein „großer Charakter“ gezeigt.



Dom Avancement



enn unsre Reichstagsabgeordneten weiter verhindern, daß sich das Avancement im Landheer in einem schnellern Tempo bewege, wäre es zum mindesten leichtsinnig, seinen Sohn heutzutage Offizier werden zu lassen, ihn einer Laufbahn zuzuführen, wo er nach sechzehn Jahren zum erstenmal in eine verantwortliche Stelle kommt und nach weitem zwölf harten Jahren vielleicht Stabsoffizier wird mit der Aussicht, als Bezirkskommandeur sein militärisches Dasein zu beschließen. Soweit bringt es aber nicht einmal die Hälfte aller Offiziere; die andern scheiden vorzeitig mehr oder weniger freiwillig aus und tragen wenigstens auf diese Weise etwas zur Belegung des Avancements bei. Wer in höhere Stellungen gelangen will, kann es — wenn er nicht wenigstens einmal wegen besonderer Leistungen vorpatentiert wird — nur noch auf dem Wege durch den Generalstab oder die höhere Adjutantur erreichen; denn diese Offiziere erfreuen sich bis zum Stabsoffizier der Beförderung außer der Tour. Sonst wären Majore von achtunddreißig und Obersten von sechsundvierzig Jahren nicht denkbar. In der großen Tour — auch Ochsentour genannt — werden diese Grade durchschnittlich erst sieben bis acht Jahre später erreicht. Da das Alter von vierundfünfzig Jahren für einen Regimentskommandeur aber für zu hoch gilt, als daß er noch Ersprießliches leisten könnte, so erreichen dieses Ziel auch nur Offiziere, die entweder vorpatentiert sind, oder die in einem sehr jungen Alter in die Armee getreten sind. Der Grundsatz, möglichst junge Offiziere in den so überaus wichtigen Regimentskommandeurstellen zu haben, ist gewiß berechtigt, und wenn dauernd im Frontdienste verwandte Offiziere durch die Eiformigkeit einer länger als dreißigjährigen Praxis häufig abgestumpft werden, so können sie nicht immer ideale Regimentskommandeure abgeben; aber viele sehr rege und strebsame wären wohl dazu befähigt, wenn sie nicht durch die gesetzlich zwar nicht festgelegten, tatsächlich aber doch bestehenden Altersgrenzen von einer weitem Beförderung ausgeschlossen wären. So sehr man auch bei einem Offizier die Jugend und eine längere vielseitig anregende Tätigkeit bei höhern Behörden schätzen muß, so ist doch auf der andern Seite das Bedenken, daß solche Herren der Praxis zu früh und zu lange entzogen werden und allmählich die Fühlung mit der Truppe und ihrer Eigentümlichkeit verlieren.

Leider gilt der Frontdienst, namentlich bei der Infanterie, jetzt gar nicht mehr für fair; es klagen schon junge, kaum fünf Jahre im Dienst stehende

Leutnants das Schicksal an, wenn sie noch immer zu Fuß laufen müssen, anstatt als Adjutant oder in irgendeinem andern Kommando zu wirken. Vielen glückt es sogar, acht bis zehn Jahre hintereinander außerhalb der Front zu verbringen, als Generalstähler die schwere dornenvolle Zeit des Kompagniechefs, die normal elf bis zwölf Jahre dauert, mit zwei bis höchstens drei Jahren abzutun und endlich als Bataillonskommandeur irgendwo eine kurze Gastrolle zu geben. Daß die auf solche Weise in die Regimentskommandeurstellung tretenden Herren häufig weder die wünschenswerte enge Fühlung mit dem Offizierkorps und der Truppe haben, noch die Bedürfnisse des praktischen Dienstes immer richtig zu schätzen vermögen, liegt auf der Hand. Generalstellungen werden natürlich von Offizieren, die nur in der Tour befördert worden sind, nur selten erreicht; hin und wieder geschiehts zwar noch, aber bei dem von Jahr zu Jahr langsamer werdenden Avancement wird es fast zur Unmöglichkeit werden, wenn das Kabinett an gewissen Altersgrenzen festhält. Von dem Tage des Eintritts in die Armee bis zum Hauptmann sind unter normalen Verhältnissen sechzehn bis siebzehn Jahre nötig; elf Jahre in dieser Charge ergibt ein Lebensalter von fünf- undvierzig bis sechsundvierzig Jahren, bis zu der die des Stabsoffiziers frühestens erreicht wird. Bis zur Ernennung zum Bataillonskommandeur und zum Eintritt in den Gehalt eines solchen vergehn wieder anderthalb bis zwei Jahre und bis zum Oberstleutnant noch fünf, sodaß der Offizier das fünfzigste Lebensjahr gewöhnlich noch als Major erreicht, und er, da die Oberstleutnantscharge auf drei Jahre berechnet wird, für ein Regiment nicht mehr in Frage kommt. Als gute Versorgung gilt dann ein Bezirkskommando, allgemein übrigens ein sehr beehrter Posten.

Leider muß man befürchten, daß das Durchschnittsalter für Hauptleute und für Majore noch weiter hinausgeschoben wird, wenn die Verwendung der Offiziere nicht in anderer Weise geregelt wird. Zwar verfügt der Kaiser über einen Dispositionsfonds, aus dem Offiziere, die vorübergehend nicht in etatsmäßigen Stellen stehn, besoldet werden, aber zurzeit sind allein bei der Infanterie gegen 220 überzählige Majore vorhanden, von denen ein Teil sogar noch den Gehalt aus offen zu haltenden Hauptmannsstellen beziehen muß, was zur Folge hat, daß sich die Kompagnieführer, obwohl sie Hauptleute sind, solange mit dem Oberleutnantsgehalt begnügen müssen. Natürlich leidet darunter auch das Auf-rücken zur ersten Gehaltsklasse der Hauptleute. Man muß sich deshalb wundern, daß in den letzten Jahren verhältnismäßig wenig Generale und Regimentskommandeure verabschiedet worden sind, die vierzig Dienstjahre haben und also von dem seit Jahren erwarteten neuen Pensionsgesetze gar keinen Vorteil hätten. Solche Maßregel könnte weder befremdlich erscheinen, noch als große Härte bezeichnet werden. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, steuern wir allmählich und ohne daß es dem Fernstehenden erkennbar ist, auf die Schaffung von zwei scharf geschiednen Offizierklassen los: die eine der Frontdiensttuer, der die Ausbildung der Truppe bis zum Bataillon obliegt, und die im günstigsten Falle mit dem Oberstleutnantsgrade abschließt, und die andre, deren Angehörige in der Praxis nur vorübergehend beschäftigt werden, die im übrigen aber im Generalstab und bei höhern Behörden für den Beruf der Truppenführer und deren Gehilfen vor-

bereitet werden. Ob aber eine solche Trennung, die sich unwiderleglich schon seit langem vorbereitet, dem Ansehen des Standes, der Truppe und der Kameradschaft förderlich sein wird, ist eine Frage, die bestimmt verneint werden muß. Nicht ganz so trostlos wie bei der Infanterie sieht es bei den andern Waffen aus. Die Regimentskommandeurstellung wird dort schon durchweg von Majoren oder von jüngern Oberstleutnants erreicht, und Majore mit Hauptmannsgehalt finden sich nur noch bei der Kavallerie, ein Nachteil, der durch das frühe Auf-rücken zum Kommandeur wieder wettgemacht wird. Im übrigen ist das Verhältnis der Stabsoffiziere zu den Hauptleuten namentlich bei der Artillerie und den technischen Truppen günstiger als bei der Infanterie. Trotz alledem bleiben auch dort die Hauptleute selten weniger als zehn Jahre in ihrer Stellung. Bei der Beförderung zum Hauptmann steht die Feldartillerie bei der letzten großen Vermehrung dieser Waffe im Herbst 1899 am günstigsten, nämlich mit dreizehn Jahren acht Monaten Offizierdienstzeit, aber wie nach allen außerordentlichen Verstärkungen droht auch hier schon eine Stauung einzutreten, und die jüngern Jahrgänge werden länger auf den zweiten Stern warten müssen. Die Leutnantszeit verlangt augenblicklich zehn Jahre bei den Hauptwaffen und etwa neun bei den technischen Truppen.

Ob nun das Pensionsgesetz das Universalmittel gegen das mißliche Avancement sein wird, muß abgewartet werden; im Anfange wird es helfen. Jedenfalls hat die Vorlage gegen den bisherigen Zustand den Vorteil, daß auch Hauptleuten und Stabsoffizieren ermöglicht wird, die höchste Pension, die mit fünfundsiebzig anstatt wie bisher mit vierzig Dienstjahren fällig wird, zu erdienen — Hauptleuten allerdings nur, wenn sie in Bezirksoffizier- und ähnlichen Stellungen verwandt werden. Der Unterschied zwischen den neuen und den zurzeit gültigen Sätzen beträgt für den Hauptmann erster Klasse etwa 575, für den Major 750 und für den Regimentskommandeur 825 Mark, Summen, die einem Familienvater ohne eignes Vermögen allerdings noch nicht erlauben werden, auf andern Erwerb ganz zu verzichten. Trotz der in der Armee herrschenden mißvergünstigten Stimmung darf aber nicht angenommen werden, daß nach der Erhöhung der Pensionen zahlreiche ältere Hauptleute ganz freiwillig abgehen werden, denn deren Hauptziel wird nach wie vor immer die Stellung des Stabsoffiziers bleiben. Ohne einen gelinden Druck von oben wird es also nicht möglich sein. Es ist dringend zu wünschen, daß das Pensionsgesetz, das nachgerade zum Ladenhüter unter den von der Regierung vorgelegten Sachen geworden ist, endlich einmal erledigt wird, damit einerseits die allseitig als berechtigt anerkannten Wünsche erfüllt werden, und die Verbitterung unter den In-aktiven abnimmt, andererseits damit das Avancement vor ganzlichem Einschlummern bewahrt wird. Die zahlreichen andern in dieser Absicht wiederholt vorgeschlagenen Mittel scheinen an maßgebender Stelle nicht in Betracht zu kommen, obwohl Anzeichen genug vorhanden sind, daß der Offizierberuf einen großen Teil seiner frühern Anziehungskraft, vielleicht gerade wegen der schlechten Aussichten, die er bietet, eingebüßt hat. Zu diesen Anzeichen gehört vor allem die mit der Jahrhundertwende beginnende Abnahme des Zugangs, was durch einige Zahlen beleuchtet werden möge. Während im Jahre 1900 bei der Infanterie, der

Kavallerie und der Feldartillerie 675, 170 und 240 neue Offiziere ernannt wurden, ist diese Zahl seitdem sehr stark zurückgegangen, nämlich

	Infanterie	Kavallerie	Feldartillerie
1901 auf etwa	430	115	215
1902 " "	400	115	170
1903 " "	350	95	80
1904 " "	360	70	35

Den besonders auffallenden Rückgang bei der Feldartillerie muß man darauf zurückführen, daß dort eine Zeit lang keine und später nur eine beschränkte Anzahl Fahnenjunker angenommen werden durften, doch hat sich die Hoffnung, es werde diese Maßregel der Infanterie zugute kommen, keineswegs erfüllt. Diesem geringen Zugange steht nun seit Jahren ein unverhältnismäßig hoher Abgang an Oberleutnants und Leutnants gegenüber. Es starben, nahmen den Abschied oder traten zu der Reserve oder der Landwehr über:

im Jahre	bei der	181*), davon	Lodesfälle
1903/04	Infanterie	181	22
" "	" " Kavallerie	76	6
" "	" " Feldartillerie	54	2
" " 1904/05	" " Infanterie	163	21
" "	" " Kavallerie	67	9
" "	" " Feldartillerie	38	6

Rechnet man hierzu noch den sich durch die Beförderungen zum Hauptmann und Rittmeister ergebenden Abfluß — in den vergangenen zwölf Monaten bei der Infanterie 276, der Kavallerie 48 und der Feldartillerie 94 —, so ergibt sich, daß nicht nur der tatsächliche Zugang in allen drei Waffen hinter dem Abgange zurückgeblieben, sondern auch der seit vielen Jahren vorhandne Offiziermangel sogar noch im Wachsen begriffen ist. Wären die Kadres voll, so hätte ein so starker Abgang von Leutnants nichts zu bedeuten, aber unter den bestehenden Verhältnissen ist er in hohem Grade beklagenswert und darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Es lohnt sich also, darüber nachzudenken, aus welchen Gründen so viele junge Offiziere so frühzeitig den selbstgewählten Lebensberuf aufgeben, und welchen andern Berufen sie sich zuwenden. Der wegen Schulden oder aus ehrenrührigen Gründen „um die Ecke gehende“ Leutnant spielt in diesen Zahlen nur eine sehr untergeordnete Rolle, auch kann man nicht annehmen, daß viele wegen körperlicher Untauglichkeit abgehen, es müssen vielmehr andre Gründe vorliegen, die bei einer solchen Armeefluht mitsprechen. Nach ihrem recht geringen Dienstalter standen die meisten etwa im Alter von zweiundzwanzig bis neunundzwanzig Jahren — nur die wenigen Oberleutnants waren älter —, dürften also kaum so weit gewesen sein, daß über ihre Befähigung zum Kompagniechef geurteilt werden konnte. Daß aber einem jungen Offizier bedeutet wird, wegen mangelnder geistiger Fähigkeit abzugehen, gehört glücklicherweise zu den seltensten Ausnahmen. Es liegt also der Gedanke nahe, daß unsre jungen Offiziere oft sehr bald die Lust am Berufe verlieren, und daß sie — so merk-

*) Die Zahlen beziehen sich auf die siebzehn preussischen und das württembergische Armeekorps; es sind nicht mitgerechnet die zu den Schutztruppen usw. übergetretenen Offiziere, die in Südwestafrika gefallen und die infolge ehrengerichtlichen Spruches entlassen.

würdig es klingen mag — bei dem unzweifelhaft sehr anstrengenden und überhasteten Dienstbetriebe nervös und infolge davon unbefriedigt werden. Oft sind das junge Leute, die vielleicht aus kleinern Bürgerkreisen stammen und weniger aus wahrer Neigung Offizier geworden sind, als weil sie sich dadurch den Zugang zu höhern Gesellschaftskreisen haben mühelos verschaffen wollen, oder auch solche, die nach vergeblichem Bemühen, die Reife zum Studium zu erlangen, den Militärberuf noch als einen standesmäßigen Unterschlupf betrachten. Daß der Armee mit solchem Material nicht gedient ist, liegt auf der Hand, und es ist kein Verlust, wenn sie sobald wie möglich wieder davon befreit wird. Nur schade, daß die so entstehenden Lücken nicht sogleich durch geeigneteren Ersatz ausgefüllt werden können. Jeder Offizier hat außerdem nur zu häufig Gelegenheit, das Schicksal so mancher seiner ältern Kameraden und Vorgesetzten zu beobachten, die nach jahrelanger redlicher Arbeit vorzeitig ihre Laufbahn beschließen müssen. Dann kommt er wohl zu der Einsicht, daß ihm, falls er nicht über ganz hervorragende Fähigkeiten verfügt, auch als tüchtigem Frontoffizier dasselbe Schicksal bevorsteht. Unter solchen Umständen kann man es einem jungen Offizier, den Anlagen und Neigung mehr auf praktische Tätigkeit als auf eine solche am Schreibtische hinweisen, nicht verübeln, wenn er je früher desto besser die Uniform auszieht und sich einem Berufe zuwendet, der ihm größere Sicherheit für seine Existenz und für sein Weiterkommen bietet. e.



Johannes Matthesius

(Schluß)



er zweite Band von Loesches Auswahl ist der lustigste, er enthält Hochzeitpredigten. Eine Sammlung von solchen ist Caspar Francken gewidmet, „Prediger der Kirchen Gottes im S. Joachims-tal, meinem treuen Collegen und lieben Gefattern.“ Mir alten und verlebten Manne, schreibt Matthesius in der Widmung, „stünde es zwar besser an, daß ich mit Todesgedanken und Leichpredigten umgieng, weyl ich schier ein Fuß im Grab habe. Aber weil der heilige Geist und [so!] züchtige Bischof Paphnutius, der ohne Weib sein Lebtag in Ehren hinbracht, dem heiligen Ehestand und sonderlich der Priester Ehe im Concilio zu Nicäa wider des Teufels Lehre, so ein ehelos Leben einführen wollten, das Wort christlich und freidig in seinem Alter redet, wird es mir betagten Witwer auch kein züchtig Herz verargen, daß ich Gott und seinem heiligen Ehestand zu Ehren, und zum Zeugnis und Preis der löblichen Priester Ehe, und zum Bericht und Trost allen christlichen Hausvätern, und unsern ehelichen Kindern zur wahren Kundtschaft, diese Predigten hab ausgehen lassen.“ Es folgt ein schönes langes Gebet für seine und des Freundes Kinder, worin es u. a. heißt: „Herr Jesu, segne jekund ihr Lehrmeister Vernung und Vermügen, und laß dir gefallen das Werk ihrer Hände. Bescher ihnen auch forthin treue und